# Gründlicher
# Entwurf
einer
# fiskalischen Verwaltung
eines großen Reichs.

Aus dem Französischen übersetzt.

---

Avec une bonne lunette on voit les astres tout autrement, qu'ils ne paroissent à la vûe simple.

*Linguet.*

---

Wien,
in der Sonnleithnerischen Buchhandlung 1783.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

# Einleitung.

Indem die Völker von allen Seiten und Enden nach Neuigkeiten fragen, erkundigen sich die Regierungen von ihrer Seite nach Geld, und, was noch mehr ist, sie nehmen es. Wir wollen von der Richtigkeit der ersteren Art Nutzen ziehn, um uns mit den Mitteln zu beschäftigen, die uns den Genuß und die Einnahme der andern erleichtern. Man will sich schlechterdings schlagen, und unterdessen, daß wir wissen, was die Streiter thun werden, suchen wir die am wenigsten lästige Mittel, sie und ihre Vor-

steher zu bezahlen. Dieß ist eine Sache, die ganz Europa interessirt, weil darinn kein Land ist, das nicht eben so begierig, als arm, und eben so entblößet als verschwenderisch ist.

Ein jeder hat seine Art, dem allergnädigsten Landesherrn seine allzugetreuesten und auch oft sehr widerspenstigen Unterthanen, abzubilden. Von dieser Nothwendigkeit, von diesem Wiederwillen entspringen oft Unruhen und Verdrüßlichkeiten, die in unsern lustigen Gegenden die Menschen unwillig, und den Stand eines Ministers sehr beschwerlich machen. Wenn sie nur bisweilen auf die Klagen antworten, die man ihnen vorstellt, und sie auch immer hören müßten, so würde es hinlänglich seyn, ihnen ein Verlangen beizubringen,

ein

ein Mittel ausfindig zu machen, welches die Staaten reich macht, ohne den Gliedern desselben beschwerlich zu fallen, welches die einen verbindet, ohne Mühe das Gold zu geben, wornach die andern einen so heftigen Appetit haben. Nun, wo ist ein solches Mittel?

Die Neigung der Unterthanen zu ihrem Gelde, der Hunger, der die Regenten antreibt, es mit ihnen zu theilen, sind zwey unheilbare Krankheiten. Wie soll man sie in Uebereinstimmung bringen? Seit zwanzig Jahren hat sich ein Haufen Arbeiter gefunden, die dieses große Werk haben zu Stande bringen wollen; es sey nun, daß ihre besondere Mittel wenig Zutrauen eingeflösset, oder daß sie ihre Vorschläge

mit nicht genug Geschiklichkeit gethan, oder daß die Verwaltung der Mittel Kräfte und Gewalt zu erfodern geschienen, die die Politik erschrekt haben, oder daß auch die Gleichgültigkeit derer, denen die Direktion davon anvertraut ist, Schuld daran gewesen ist.

Ich bin erstaunt, daß niemand auf den Plan, der im Grunde so einleuchtend, und in der Ausübung so gar leicht ist, bei dem keine Art von Mißbrauch und Gefahr Statt findet, und der so fruchtbar ist, als nur immer einer seyn kan — auf den königlichen Zehnten, die Frucht des Nachdenkens eines der besten Bürger, die jemals Frankreich gehabt hat, gefallen ist. *)

Es

*) Der Marschall von Vauban.

Es ist zwar wahr, man hat vorgegeben, daß das Detaille davon, das man nach seinem Tode in einem unter seinem Namen gedrukten Testament fand, nicht von ihm wäre, und daß ein gewisser Herr Boisguilbert den Namen dieses grossen Mannes gemißbraucht hätte, um den Ideen, die er ihm beilegte, desto eher Eingang zu verschaffen.

Es mag aber das wahr seyn, oder nicht, genug, daß der Plan von königlichen Zehnten bekannt, und von dem Herrn Vauban in seinem Leben für den besten gehalten wurde. Es mag auch immer seyn, daß das Testament, es sey der Verfasser davon, wer er wolle, ein Werk ist, das mit herrlichen Ideen und Projekten angefüllt ist, und daß man darinn den Saamen von allen dem ge-

funden, was man seit achtzehn Jahren über den Akerbau, die Oekonomie, und das Lehnssystem herrliches gesagt hat. Unsere neue Schriftsteller haben nichts als eine Brühe darüber gegossen, und öfters gezeigt, daß sie das Werk nicht verstanden haben; das ist aber doch bei dem sehr artig, daß sie es niemals genannt haben. Wenn es in einem weniger rauhen Stil, oder vielmehr, wenn es nicht gar zu früh zur Geburt gelangt wäre, und zwar zu einer Zeit, wo die politischen Spekulationen noch nicht viele Herrschaft über die Geister hatten, so würde es gewiß eben den Enthusiasmus erwekt haben, den so viele andere Bücher, die von diesem blosse Kommentarien sind, erregt hatten.

Ich begreiffe nicht, wie so viele Schriftsteller, die sich mit diesen Gegenständen beschäftigt, sie entwikelt, und bis auf ihre ersten Grundsäze zurükgeführt haben. Dieses Finanzsystem, das mir immer das einfachste, das weiseste, und das fruchtbringendste und am wenigsten von allen Inkonvenienzien ausgesetzt gewesen ist — so ganz haben vernachläßigen können.

Man will, daß dieses Projekt Ludwig dem vierzehnten am Ende seiner Regierung, da der Staat durch einen unglüklichen Krieg und einen verschwenderischen Aufwand bis aufs äusserste gebracht war, vorgelegt worden sey. Man sagt, er habe geantwortet, daß sehr triftige Gründe die Ausführung unmöglich machten. Ich weiß die starken Gründe nicht,

nicht, die diesen Prinzen abschreken konnten.

Er war in vielen Theilen der Regierung sehr erleuchtet; aber in vielen andern auch sehr wenig. Der Ehrgeitz, Frankreich ganz militairisch zu machen, das Verderben der Seemacht, die anfänglich den Stolz anfeuerte, nachher aber als eine Gelegenheit zu unnützen Kosten vernachlässiget wurde; die Widerruffung des Edikts vom Nantes; die Aufopferung der wahren Größe und der Wohlfahrt seines Staats, um seinen Hochmuth zu befriedigen, seinem Enkel Königreiche zu geben; und andere Schritte, die entweder schädlich oder von keinen Folgen gewesen sind, beweisen, daß Ludwig der vierzehnte mit einer grossen Seele und sehr weiten Aussichten, nicht alle Stü-

ke eines guten Politikers in sich vereinigte.

Ans Ende seiner Regierung überlieferte er sein Königreich den Pachtern.

Er nahm zu allen den kleinen verderblichen Quellen, die einen jungen ausschweifenden Menschen auf immer verunehren, und schaden, seine Zuflucht. Er verhandelt seine eigene Obligationen für fünf und siebenzig für hundert. Er verkaufte die so sehr verachteten Adelsbriefe; sogar bis auf das von ihm selbst angeordnete Zeichen für die Vergeltung der Kriegsdienste. Er führte die Kopfsteuer, das Zehnten, und ein Haufen von Abgaben, wovon das Produkt kaum hinreichte, um die Leute, die die Einnahme hatten, zu besolden, ein.

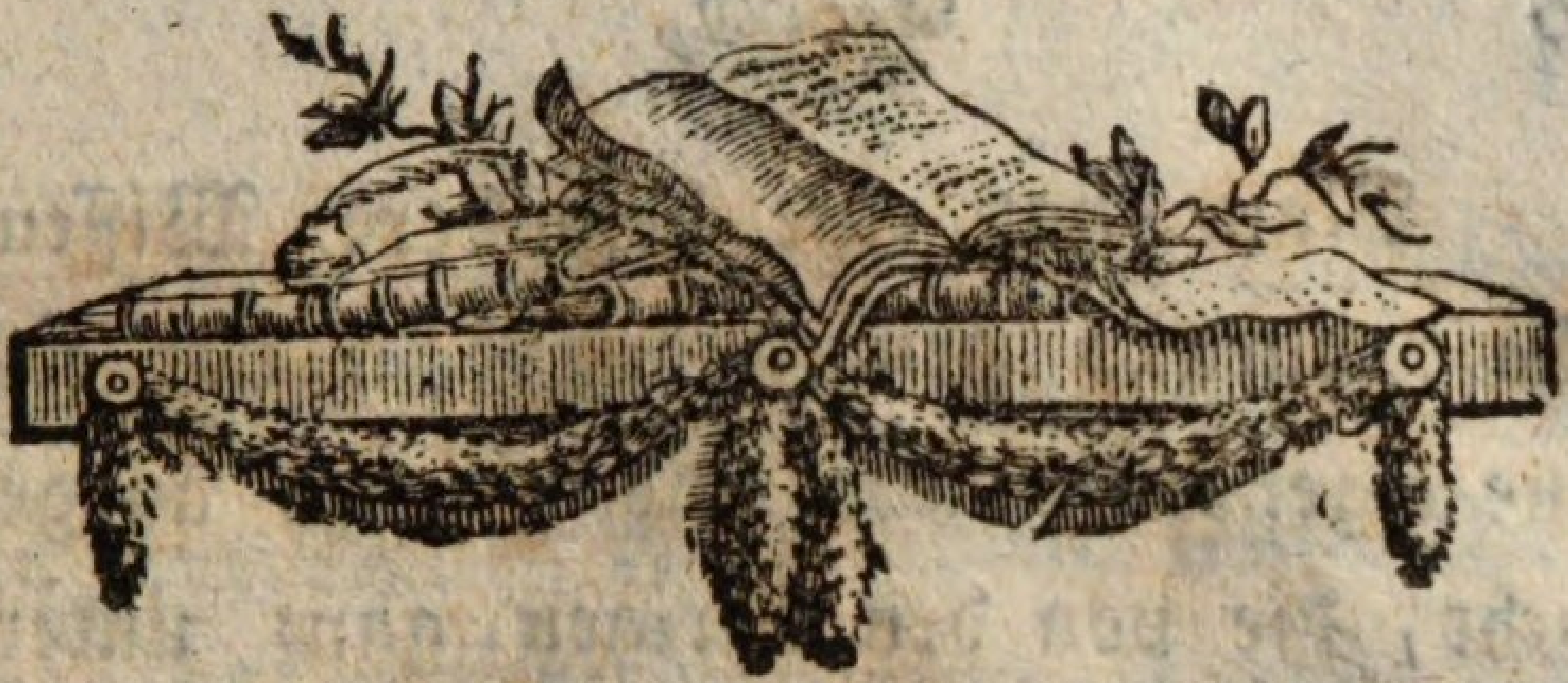
Wenn

Wenn bei diesen Umständen die Stimme des Vorurtheils, und das Geschrey interessirter Schmeichler, ihm erlaubt hätte, die Sprache der Vernunft zu hören, so würde er vielleicht nicht so viel Unmöglichkeit in dem königlichen Zehnten gefunden haben. Er würde sich selbst die Bekümmernisse in seinem Alter erspart haben, die ihm das End seines Lebens so vergifteten. Er hätte das Finanzsystem seines Nachfolgers in seiner Kindheit ausgewichen, das leider dem Staate und allen Unterthanen tausendmal schädlicher ist, als der königliche Zehnte mit allen seinen Inkonvenienzien. Der Staat würde der lezteren Kriege ohnerachtet, im blühenden Stande seyn. Er würde, eine unveränderliche Gesundheit geniessen. Man würde nicht genöthigt seyn, ihm eine besondere

sondere und zärtliche Diät vorzuschreiben, weil er nicht mehr stark genug zu seyn scheint, stärkende Mittel vertragen zu können.

Ist es noch Zeit ins Werk zu richten, was sich Ludwig der vierzehnte nicht unterstand? Ist seine Entscheidung ein nachtheiliges Präjudicium wider den königlichen Zehnten? diese beiden Fragen sind leicht zu beantworten. Es scheint, daß es immer Zeit ist, einem Kranken zu Hülfe zu eilen. Ein jeder glaubt auch, daß Ludwigs des vierzehnten Grundsätze für die Nachkommen keine unwandelbaren Geseze sind. Es ist vielleicht keine einzige Materie, in welcher er, und der größte Theil der Staatsmänner, mehrere Fehler und grössere Grausamkeiten begangen

gen haben, als in dieser, von welcher wir handeln, nemlich der fiskalischen Verwaltung eines grossen Reichs.



## §. I.

# Von den Finanzen überhaupt.

Es scheint, daß keine Kunst so einfach, als diese so verwirrt gemachte Finanzwissenschaft ist. Bücher von Ausgaben und Einnahmen zu halten, scheint keine Beschäftigung zu seyn, unter welcher der menschliche Geist erliegt. Dem ohnerachtet aber ist sie durch ein unvermeidliches Schicksal die aller verwirrteste und geheimnißvolleste geworden, welche die Menschen beschäftigt.

Man

Man hat eine besondere Wissenschaft daraus gemacht. Man hat sich eine eigene Sprache und Geseze ausgedacht, die von den übrigen ganz unterschieden sind. Die Hände, die die Unordnung zu heben sich angelegen seyn zu lassen schienen, haben sie vielmehr verdoppelt. Man hat ein wahres Kahos daraus gemacht, in welchem einige privilegirte Leute eine Harmonie zu bringen wissen, wovon sie Nutzen ziehen; sie verbergen aber sehr sorgfältig das Licht, das sie hineinbringen: sie versuchen zu überreden, daß der, welcher ohne ihre Führung in dieses Kahos sich hineinzugehen getraut, ohnfehlbar in die Irre gehen muß.

Was ist die Finanzwissenschaft? Die Kunst, die Auflagen zu regieren. Auflagen sind nothwendig, ist eine zwar trauri-

traurige, aber ausgemachte Wahrheit. In keiner Gesellschaft kann der Mensch sich den Genuß eines Theils seines Vermögens versichern, wenn er sich nicht eines Theils davon begiebt.

Der Einwohner, welcher pflanzt, muß dem, der die Felder vertheidigt, und dem, der nicht pflügt, Brod schaffen. Man braucht Leute, die die Gerechtigkeit handhaben, und Handlung treiben. Kurz, alles was dazu, den Staat groß und schimmernd zu machen, oder zu seiner Sicherheit dient, muß von denen bezahlet werden, die Nutzen davon ziehen; das ist gerecht: aber auf welche Art und in welcher Proportion solches geschehen soll? das ist ein Problem, was noch niemals aufgelöset worden ist.

Es ist erstaunend, wie sehr die Einrichtungen in den Staaten in dieser Absicht verschieden sind; sie haben immer gelebt, und, so zu sagen, sich von einem Tage zum andern kümmerlich durchgeholfen; sie haben sich fast alle für die Einrichtung zu fürchten geschienen, die einen weisen Hausvater von einem unsinnigen Verschwender unterscheidet, für die, welche sich selbst Rechnung ableget, ihre Revenüen auf einen sichern Grund setzt, und in den Tagen des Ueberflusses spart, um in den Tagen der Unfruchtbarkeit Zuflucht und Hifsmittel zu haben.

Das Fin anzwesen hat von jeher bey ihnen die Rolle eines Oberaufsehers bey einem vornehmen Herrn gespielt; — es hat nach dem Verhältniß des Zutrauens, dessen man ihn gewürdiget hat, sie zu Grun-

Grunde gerichtet; ihr Verfahren ist nach dem Maaße, daß es für ihnen sehr vortheilhaft gewesen ist, desto trauriger für sie ausgefallen; die Geschichte liefert uns davon Beweise, denen wir unsern Beyfall nicht versagen können.

## §. II.

# Kurze Geschichte des Finanzwesens

Die Römer sind die ersten Nation, bey welcher man einen verschideenen Finanzkörper antrift, der auf dem Staatskörper gepfropfet, von ihm genährt wird, und wie das Moß auf dem Baum wächset, grünet, und nicht eher vergeht, als bis dieser verdorret ist. *)

Dieß

*) Vielleicht waren eben dergleichen auch bey andern Völkern. Zu Athen sieht man den Aristides den Erpressungen der Zölner und Pachter Schranken setzen, nachher aber sie dulden, und nach und nach sie mit Lobeserhebungen überhäufen; allein man weis nicht gewiß, ob sie ein Korps von Verwaltern, oder wie bey den Römern, eine Gesellschaft von Pachtern gewesen sind.

Dies Volk wurde durch seinen glüklichen Fortgang verblendet; gründliche und scharfsichtige Köpfe haben in der innern Einrichtung des Staats selbst die unbetrüglichen Ursachen seiner Grösse entdekt. Wenn es von Karthago wäre überwunden worden, so würde man daselbst mit noch mehrerer Wahrscheinlichkeit den Grund zu seinem Fall gefunden haben: jedoch davon ist hier nicht die Rede.

Man hatte in Rom schon sehr früh Finanziers und Generalpächter der öffentlichen Unternehmungen und Revenüen. Die Mauten, die Wege, die Fourage für die Armeen wurde an eine Gesellschaft verpachtet; die Zuerkennung geschah von den Censoren.

So lange, als Rom seine Magistratspersonen noch vom Pfluge wegrief, so lange seine Konsuls noch mit einem Mittagbrod von Rüben sich begnügten, war das Finanzwesen ein kleines Uebel, ob es gleich den Wucher schon eingeführt und das Volk zweymal gezwungen hatten, ausserhalb den Mauren seines Vaterlandes einen Zufluchtsort zu suchen.

Als aber **Karthago** gefallen war; als **Gallien**, **Spanien**, **Afrika** und Asien unter römische Botmässigkeit gebracht waren, so sahen sich die unterjochten Völker im Grossen den Finanziers verkauft, die sie im Kleinen zerrißen. Zu den Zeiten des **Sylla** erfuhr dieses Asien. Eine Steuer, die anfänglich mässig war, übertraf durch die Kunstgriffe der Pachter nach zwanzig Jahren den Werth aller liegenden Gründe in der ganzen

Pro-

Provinz. Unter dem August fand sich in Gallien ein Finanzier (wenn man anders den Geschichtschreibern glauben soll) der, als er sah, daß man die Auflagen monatlich bezahlte, das Projekt vorlegte, das Jahr in vierzehn Monate einzutheilen.

Als Julian auf den Thron kam, so bezahlte jeder Hausvater dem Fiskus ohngefähr sieben Goldgülden: unterdessen waren die Soldaten nakend, und der Kaiser hatte nichts, wovon er sie erhalten und besolden sollte. Als er aber ausmarschirte, waren die Truppen gekleidet und hatten Brod und Geld im Uberfluß. Die Erhöhung, die er gemacht hatte, betrug nicht mehr, als einen Gulden, da sonst nur sieben bezahlt waren; allein er ließ ihn von ehrlichen Leuten einnehmen.

Die-

Diese Einforderung dauerte nicht lange; sie gieng mit dem Julian auf dem persischen Schlachtfelde zu Grabe. Bis auf den Fall des Reichs sieht man ähnliche Ausbrüche, die den Auswürfen der feuerspeyenden Berge gleichen, die alles verheeren und verbrennen, so weit ihre Macht geht.

Das Exempel der Römer hat kein einziges derer Völker unterrichtet, die sie verdränget haben. Die Ueberwinder haben zum Theil die Gewohnheiten der Ueberwundenen, ob sie gleich unvernünftig waren, angenommen. Das Finanzwesen faßte selbst bey den Wilden des Norden, sobald sie nach Gallien, Spanien, und England gekommen waren, Wurzel; dieß ist ein Producкt, das unter allen Himmelsstrichen fortkömmt, ein Saame, der in jedem Erdreiche gedei-

deihet, so wie der Geist der Habsucht, der ihn wachsen läßt.

In Spanien, wo die ungeheuren Revenüen von Amerika wohl für den Fürsten hinlänglich wären, haben sich die Auflagen so vermehrt, wie irgend in einem andern Lande. Das Finanzen ist dort viel zerreissender, und sein Handlanger viel unverschämter, viel furchtbarer und viel schreklicher, als in dem übrigen Theile der Welt.

Die fiskalischen Gesetze sind allda viel strenger. Die Todesstraffe, zum Beyspiel, steht in andern Ländern nur darauf, wenn man mit Gewalt kontrebandirt: in Spanien wird sogar der am Leben gestraft, der die Kontrebande konsumiret hat. Ein Mensch, der aus Frankreich Tobak mitnimmt, wird gehenket, so gut, als der, der ihn verkauft.

Sonst ist alles mit Abgaben beschweret, alles ist verpachtet; das Fleisch, das Stroh, die Gerste wird in Madrid von einen Proviantmeister verkauft, der darauf ein ausschliessendes Privilegium zum Nutzen des Königs erhalten hat: man ist in diesem Lande dem Anschein nach so reich gewesen, daß man eine politische Simonie erdacht hat, die eben so unehrbar als geldergiebig ist. Die berühmte Bulle, die von den Gesezen der Kirche dipensirt, ist eine sehr reiche Quelle der Einnahme für den König. Und um dieses Mittel vollends recht zu gebrauchen, zwingt man die Unterthannen, diesen theuren Reisepaß, dieses Recht, die Regeln zu übertretten, zu kauffen.

In Portugall ist der finanzische Unsinn noch weiter getrieben. Man kann dieser Krone eine der sonderbaresten Handlungen, wozu die Blindheit und die

Ver-

Vergessenheit alles dessen, was anständig ist, einen Souverain nur bringen kann, vorwerfen; ich meine, die Handlung, die sie in der neuen Welt, in Ansehung der Goldgruben und der Diamanten, vorgenommen hat. Es ist immer richtig, daß das Skandal mit dem Reichthum gleichen Tritt halte.

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts wußte man nicht, daß Brasilien glänzende Kieselsteine hervorbrächte; und so lange diese unglükliche Unwissenheit dauerte, behielten die Einwohner der Gegend, wo die Natur diesen Schatz verborgen hatte, ihre Freyheit und das Recht, da wohnen zu bleiben, wo sie gebohren waren. So bald man aber die Entdekung, daß diese ihrem Vaterlande gehörten, gemacht hatte, so mußten die Einwohner ihr Vaterland verlassen.

Den

Dem Könige von Portugall stellte man vor, daß er zweierley zu thun hätte: erstlich dieses Geschenk der Natur sich zuzueignen, und zweitens, zu verhindern, daß es nicht zu gemein werde, um es bey andern Leuten in hohen Werth zu erhalten. Zufolge dieses Raisonnements etablirte man eine Gesellschaft; der man für ein schweres Geld das ausschliessende Privilegium gab, in Brasilien Diamanten zu sammlen.

Man glaubte, daß die Gesellschaft durch das viele Kontrabandiren bald zu Grunde gehen mußte, und daß die Begierde, die durch das Verbot noch brennender geworden, und durch die schwere Strafe, die auf die Verletzung dieses Gesetzes verordnet war, eine Sache, die die Gefahr, das Gesez zu verachten, noch vergrösserte, die gewöhnlichen Schran-

ken bald überschreiten würde. Was that man also um sich zu beruhigen? Man verherrte eine grosse Stadt mit vielen und großen Feldern und Aekern: und dieser Erdstrich, der den unglüklichen Schaz in sich schloß, der nur blos eine Nahrung des zerstörenden Luxus war, wurde für unfähig erklärt, jemals wieder Menschen zu ernähren und bebaut zu werden.

Holland und Italien sind voller Regien, Fermen und Zöllnen von allen Arten.

England hat keine Verpachtungen; ich weis aber nicht, ob es daben viel gewinnt. Alles ist da taxirt; ein jeder muß das Recht, da ankommen zu dürfen, bis auf die seynsollende Königin des Meers bezahlen: sie ist mit Einnehmern, Wächtern, Faktoren und derglei-

chen Bedienten besäet; ohne die Idee der Freyheit, die diese Zeichen der Sklaverey zu begleiten scheint, glaube ich, daß die Engländer ihr Finanzsystem, eben so absurd und tyrannisch finden würden, als ihrer Nachbarn ihre.

In Frankreich haben wir eben so viele Benennungen für die Finanzen, als in andern Ländern, und ausserdem noch die Generalverpachtungen. Diese sind nicht so lange eingeführt; aber die ausserordentliche Menge von Rechten, Taxen, und Zöllen, ist von Provinz zu Provinz sehr alt. Der gröste Theil dieser absurden Taxen ist nach und nach aufgekommen: sie haben alle neben einander bestanden, weil, wenn von Finanzen die Rede ist, die allerbeschwerlichsten Einrichtungen, und selbst die allerlächerlichsten sich nicht einander aufreiben, sobald sie Wurzel gefasset haben.

Dies

Dies sind die Wölfe, die sich an den Staatskörper festbeissen; unglüklich ist das Glied, das sie angreiffen; sie mästen sich von seiner Substanz, und seine Magerkeit ist die nothwendige Folge ihres Fettwerdens.

---

## §. III.

## Von einer Reforme in den Finanzen, und verschiedenen Projekten.

Ein erleuchteter Minister, der die Nothwendigkeit der Ablösung eines Gliedes merkt, muß sich in grosser Verlegenheit befinden. An dem menschlichen Körper sind die Auswüchse blos schädlich: man kann sie wegschneiden, ohne verbunden zu seyn, an ihre Stelle etwas anders zu sezen: aber die Finanzwölfe gleichen den Blutigeln, denen man den Schwanz

abgehauen hat; sie lassen an einem Ende ein wenig Blut lauffen, womit sie sich an dem andern Ende voll füllen. Indem sie alles nehmen, geben sie etwas wieder zurück.

Dies ist es, worauf die Verwaltung des Staats gegründet ist. Wie soll man es abändern? Wie soll man in diesem Theil der Regierung blos so viel Aufwand machen, als höchst nöhig erfordert wird, die Finanzen einzunehmen, und sie getreulich wieder herauszugeben? Wo soll man Hände finden, die dieses zärtliche Instrument mit der nothwendigen Redlichkeit führen? Wo soll man sichere Mittel finden, den Völkern ohne Gewalt, und ohne Ungerechtigkeit, das Geld abzunehmen, das sie für ihre eigene Sicherheit bezahlen müssen? Endlich wie soll man die Aufla-

gen

gen einrichten, ohne daß jemand sich mit Grunde darüber beklagen könne, und sie einnehmen,, ohne sich allein auf die Treu der Vorgesezten zu verlassen?

Ueber diesen Gegenstaud sind fast alle Projekte verschieden. Einige, die sich darauf stüzen, daß alles aus der Erde kömmt, wollen blos die Produkte der Erde taxirt wissen, und sie zu ihrer Finanzquelle machen. Diesem zufolge wollen sie, daß die Früchte der Erde, die in Wahrheit die nützlichsten und dauerbaftesten sind, alle Last allein tragen, und daß man alle übrige Dinge, die blos ein Mittel sind, die ersten gelten zu lassen, frey mache.

Andere sagen, daß nichts ungerechter, als dieses, seyn könne. Die ganze Bürde, der gemeinen Lasten würden in diesem Fall blos die Akerleute tragen müssen. Das Geld hat, um zu

ihnen zu kommen, nur einen einzigen, schmalen, mühsamen und beschwerlichen Weg, der mit ihrem Schweise und oft mit ihren Thränen benezt ist. Tausend würden ganz frei ausgehn. Der Advokat, der Arzt, der Priester, der Soldat, der Kaufmann rc. leben ohne Schwierigkeit von der Arbeit des Akermanns. Sie verkauffen ihre Anschläge und Rath von verschiedener Sorte, deren Preiß höher, als die Lebensmittel sind. Das ist die erste Art von Tribut, den ihr Fleiß der Unwissenheit des Landmannes auflegt.

Diese Industrie muß also nach einer bekannten Proportion und zur Erleichterung des Akermanns taxirt werden. Der Bürger in der Stadt, und der, welcher die freyen Künste treibt, imgleichen der, welcher von dem Einkommen seiner Bedienung, oder von

dem

dem, was er sich durch seine Arbeit verdient, lebt, müssen an den Lasten der Gesellschaft Theil nehmen, indem sie Vortheil von derselben ziehen. Die sinnreiche oder unnütze Industrie der Städte muß viel höher taxirt werden, als die mühsame Feldarbeit, weil viel mehr dabey zu gewinnen ist.

Diese Bemerkungen scheinen ganz ausgemacht zu seyn: aber nach welchen Grundsätzen soll man diese Taxe einrichten? Nach welcher Regel wird man diese Proportion festsezen? Hier theilen sich die Projektmacher mit vieler Lebhaftigkeit. Diese bestehen auf einer Kopfsteuer, wodurch alles übrige frey gemacht wird. Sie ziehen gegen die vervielfältigten Rechte, gegen die sonderbaren und lächerlichen Taxen, die noch schreklicher und ruinirender durch die Exekution, mit welcher man sie eintreibt als nützlich für den Fürsten sind, der sie einnimmt, zu Felde.

Jene aber behaupten, daß eine Auflage von dieser Art im höchsten Grade beschwerlich seyn würde. Sie meinen, daß das grosse Geheimniß des Finanzens darin bestehe, nach und nach von dem Volke nach einer Proportion, so viel Geld zusammenzubringen, daß es einen Aufstand erregen würde, wenn man demselben diese Masse mit einmal abgefodert hätte. Sie verschwenden an der Accise alle ihre Lobeserhebungen, und widerholen immerfort, daß kein Mittel sey, die Lasten weniger empfindlich zu machen, als wenn man täglich bezahlt, ohne es zu wissen, und zwar mit einer Gleichheit, die man bey allen andern Methoden vergebens sucht.

Dies lezte System hat in der Praxis den Vorzug behalten. Nach diesen Grundsätzen sind alle Gränzen von Eu-

ropa mit Wachen besezt, die Kontrebande zu verhüten, und unsere Gesetzgebung enthält ein erstaunend grosses Register von erlaubten oder verbotenen Waaren, von Tarifs von allerhand Art, und von nicht weniger zahlreichen Rechten, und ganzen Heerden von Commis, um die Abgaben einzunehmen, oder den Betrug zu entdeken, wenn man sich unterstünde, sie hintergehen zu wollen.

## § IV.

## Vom Kontrebande.

### Was verbottene Waaren sind.

Wenn man nicht wüste, daß die Irrthümer so alt, als die Menschen sind, so würde das Alterthum und die Allgemeinheit der verbottenen Waaren ein starkes Vorurtheil für sie seyn. Von

Lisabon bis nach Stokholm, von Londen bis nach Rom, sehe ich Legionen Menschen beschäftigt, die Früchte der Industrie, oder die Geschenke der Natur aufzufangen. Wer sich untersteht, sie in sein Vaterland zu bringen, ohne das Recht dafür erkauft zu haben, muß erwarten, auf das schärfeste gestraft zu werden. Die Ketten sind bereit, die finstern Gefängnisse stehen schon offen, die Galgen sind ohne Unterscheid für den fleissigen Menschen, der seinen Mitbürger bereichert, und für den Uebelthäter, der sie beraubt und meuchelmörderisch umbringt, errichtet. Wo ich hinsehe, werde ich Unglükliche gewahr, die einer eigensinnigen Gottheit aufgeopfert sind, die mit Gold und Edelgesteinen bedekt ist, und die im grösten Ueberfluße sich an das Blut, das man für sie hat lauffen lassen, vergnügt. Was ist denn das Verbrechen dieser Unglüklichen? Welches sind

die Missethaten, die so abscheuliche Strafen nach sich ziehen? Sie haben Kontrebande gemacht. — Was ist denn Kontrebande?

Ein Finanzier wird in allen Ländern antworten: es ist ein schändliches Verbrechen, das das Vaterland angreift, das den Staat erschüttert: es ist eine Kontravention, und eine Verachtung der Verordnungen des Königs: *) es ist eine Verwegenheit, die, wenn man nicht Feuer und Schwerd dagegen brauchte, die Pächter ruiniren, und ausser Stand setzen würde, ihre Pacht zu bezahlen.



*) Die Pächter glauben in allem Ernst, Bediente des Königs zu seyn. In Abbeville lieset man an einem Hause, wo sie ihre Einnahme haben.
Regem ut volentem
Nos ut Ministrantes, timete

Wenn man die nämliche Frage einem Bürger vorlegt: so wird er sagen: das Kontrebandiren ist die unglükliche Folge der Neigung, daß man alle Dinge verbotten hat. Es ist noch das einzige Hilfsmittel eines Unglüklichen, der, um seinen Hunger zu stillen, alles wagt, selbst die fürchterlichsten Gefahren übernimmt, um nur etwas zu verdienen; der für einen geringen Preiß seinen Landsleuten Vergnügungen, oder nothwendige Bedürfnisse verschaft, welche die alles verderbende Habsucht auf den höchsten Grad sezt. Das Kontrebandiren ist also blos durch eine Verabredung ein Verbrechen. Es ist so wenig gegen die gesellschaftlichen, als gegen die natürlichen Rechte.

---

Unter allen Kontrebandiers ist sicher kein einziger, der nicht seinen König äusserst hochachte, der nicht äusserst aufgebracht

bracht seyn würde, wenn man ihn einen **Rebellen** nennen wollte. Wenn sie **königlichen** Verordnungen entgegen handeln, und ihnen sich widersetzen, so kömmt es daher, weil dergleichen Uebertretungen der Geseze, dem eingeführten Vorurtheil zufolge, den Namen eines **patriotischen** Eifers für das Wohl seiner Nebenmenschen erhalten. Aller Arrets und Exekutionen ohnerachtet betrachtet man die **Pächter** als Unterdrüker des Volkes, ihre Richter als um Lohn gedungene Werkzeuge, und Beförderer ihrer Grausamkeit, und die **Kontrebandiers** als unschuldige, der abscheulichsten und dem gemeinen Besten geradezu widersprechenden Habsucht auf die Schlachtbank gelieferte Opfer.

Zwey schlechterdings entgegengesezte Antworten, eine und dieselbe Sache betreffend, sind freylich bey Menschen nichts ungewöhnliches. Da aber doch eine unter beyden wahr seyn muß, so will ich mir alle Mühe geben, die **wahre** aufzusuchen.

Es ist ein festes Prinzipium, **daß die Kontrebande blos durch eine Konvention ein Verbrechen sey.** Diebstahl und Meuchelmord sind, wenn sie auch von der Gesellschaft unzertrennlich wären, und aus den Bedürfnissen und den daraus entspringenden Neigungen der Menschen abstammten, doch ihrem Wesen nach Verbrechen, welche die Gesellschaft auf das härteste beleidigen. Sie müssen ohne Barmherzigkeit bestraft werden, wenn diese bestehen soll. Es steht keineswegs bey dem Gesetzgeber, sie zu dulden. Der **Meuchelmord** muß

so

so gewiß bestraft werden, als es ausgemacht ist, daß eine Eichel auf einem Eichbaum wachse.

Mit dem **Kontrebandiren** verhält es sich ganz anders. Ein Befehl eines Fürsten kann dies auf einmal aufheben. **Zwey** Zeilen können das zu einem **erlaubten** Handel machen, was vorher strafwürdige Betrügerey war.

In **Spanien** ist es bis auf den heutigen Tag ein Verbrechen, welches den Tod nach sich zieht, groben Tobak, welcher Rape heißt, zu nehmen. Dieser Tobak kömmt aus **Frankreich**. In **Frankreich** wird man ebenfalls gestraft, wenn man den **Tobak** aus Seville über die Gränzen bringt. Dieser Tobak ist feiner.

Bey-

Beyden Reichen fehlt es an Einwohnern. Wäre der Fürst nicht berechtigt, das Edikt aufzuheben, welches auf die Feinheit oder auf die Farbe eines so fatalen Tobaks den Tod sezt?

In beyden Reichen gehört ein gutes Salz unter die hauptsächlichsten Produkte, die ihnen das Meer zuführt. Fremde kaufen es für einen geringen Preis, und nehmen es von dannen.

Was mögen diese Fremde wohl denken, wenn sie hören, daß dieses fatale Privilgium einer grossen Anzahl derer, die es besizen, das Leben koste? daß man, um sich das Recht zu versichern, dieses einträgliche Produkt den Einwohnern theuer zu verkaufen, denjenigen die Köpfe abschlage, welche sich unterstehen, es wohlfeiler zu verkaufen?

— **Entweder** müssen sie erstaunen, daß die, welche der Regierung eines

Lan-

Landes vorstehen, dergleichen Barbarey begünstigen, — oder sich freuen, daß sie nicht in einem Lande zu leben nöthig haben, in welchem der blosse Name eines Bürgers ihn bereits von allen Vortheilen, welche Erde und Meer ihm schenken, ausschliesset.

Ganz sicher ist es kein wesentliches Verbrechen in Frankreich, Tobak in dieses Land zu bringen, den man ohngeahndet in Spanien gebrauchen kann, oder das Pfund Salz, welches man in Saintonge für einen Liard (drey Heller) an die Holländer verkauft, daselbst nicht weniger, als um zwölf Sols, zu verkaufen. Blos der Wille des Gesetzgebers kann dergleichen gleichgültigen, oder wohl gar erlaubten Handlungen das Siegel der Infamie, oder der Rebellion aufdrüken. Aber eben dieser Wille kann sie auch in ihre vorige Verfassung zurüksezen.

Nun

Nun scheint es, daß, wenn er seinen Unterthanen die Gelegenheiten abschneiden kann, Bankerot zu machen, er verbunden sey, es zu thun. Diese Verbindlichkeit scheint in den Gesezen der Natur, der Vernunft, und der Billigkeit gegründet zu seyn. Der Regent besizt nur darum Macht und Ansehen, damit er das Böse verhindern, und das Gute befördern könne. Ihm liegt es also ob, eine giftige Wurzel bis auf den Grund auszurotten, welche überall das physische und moralische Gute erstikt, und überall die grösten Uebel erzeugt.

Wenn ein Vater seinem naschhaften Sohne Bonbons mit Arsenik gefüllt zeigte, und ihm blos verböte, sie nicht anzurühren, ohne ihm zu sagen, was darin wäre, — und hernach mit diesen Bonbons das ganze Haus belegte, und seinen Kindern nichts anders

zu

zu essen gäbe; — ums Himmels willen, was würde man von einem solchen Vater denken?

Die **Menschen**, besonders die **Armen**, sind heishungrige Kinder, sobald es auf Gewinn und Profit ankömmt. Schikt es sich wohl für die Regierung, einen so grausamen und harten Vater vorzustellen? —

Weder Drohungen, noch Edikte, noch harte Strafen werden dies Kontrebandiren verhindern. Natürliche Empfindungen graben das Ungerechte und Harte in diesem Verbot tief in das Herz eines jeden Menschen ein. Dringende und heiße Bedürfnisse spornen sie an, die gegebene Verordnung zu übertretten. Diese sind unendlich stärker, als die stärksten Drohungen, und die Hofnung,

der

der Strafe zu entgehn, wird alle Ahndungen, die man über die Uebertretter der gegebenen Befehle ergehn läßt, unnüz und unwirksam machen.

Man hängt im Angesicht einer ganzen Armee einen Soldaten auf, weil er **marodirt** hat. Eine Viertelstunde nachher gehn die Grenadiers, die ihm zum Galgen begleitet hatten, gleichfals aus, um zu marodiren. Woher kömmt dies wohl?

— Hat der schimpfliche Tod ihres Kameraden etwa gar keinen Eindruk auf sie gemacht? — sie gar nicht gerührt? Verachten sie etwa diesen Tod? Haben sie sich etwa über die Schande desselben ganz hinweggesezt? Gewiß nicht. Allein gerade an dem Tage haben vielleicht hundert Soldaten marodirt, und **einer** unter diesen Hunderten ist ertappt worden.

Er

Er war unglüklich, sagen sie, aber nicht ein jeder ist es. Im Angesicht aller Galgen wird dies Raisonnement immer noch **Marodeurs** und **Kontrebandiers** machen, so lange der Soldat **Kohl** in seiner Suppe essen will, und der Bauer wenigstens sein **Brod** zu erwerben sich einbildet, wenn er die Accise und die Zölle betrügt.

Was ist nun besser? daß man die **dem natürlichen Rechte** geradezu, und sichtbar widersprechende Verbote aufhebe, und dadurch dem Bauer Brod verschaffe? oder daß man sich das Vergnügen mache, ihn **aufhängen zu lassen**, so bald er die gegebenen Befehle übertritt? wie er denn das ganz sicher und unausbleiblich thun wird.

Blos der Ursprung der gegebenen Verbote ist im Stande, diejenigen,

welche sie gegeben haben, und aufrecht erhalten, roth zu machen. Er erinnert sie an die Schwachheit und an den Schimpf, dem sie sich aus Ohnmacht haben unterwerfen müssen. Jene habsüchtigen und unersättlichen kleinen Tyrannen glaubten, kein andres Mittel zu ihrer Bereicherung zu finden, als daß sie Fremden, welche keck genug waren, in ihren Staaten sich niederzulassen, das Fell über die Ohren zögen.

Die Könige, welche hernach diese kleinen Provinzen an sich rissen, — haben diese dem Handel so gefährliche Netze immer noch ausgespannt, und sie wohl gar noch grösser gemacht. Um Geld zu häufen, gaben sie den Gesetzen, die sie aufzuheben sich nicht unterstanden, einen ganz andern schiefen Verstand, und verdrehten sie, oder sie hintergiengen sogar diejenigen, denen sie nach der Anweisung

der

der Vorsehung ein Beyspiel der Geistesgrösse und Tugend geben sollten. Sie misbrauchten ihre Unwissenheit, um jene harte Eintreibungen der Auflagen einzuführen, bey denen es schwer hält, ihre Ungerechtigkeit zu empfinden, oder zu erweisen. Sollte nicht schon die Beschimpfung, welche auf einem so schändlich erworbenen Reichthum liegt, Europens mächtige Beherrscher davon ins Künftige abschreken? Welcher Edelmann würde wohl ein Eigenthum zu behalten wünschen, bey dessen Benüzung er immer unter dem Galgen, an dem das Haupt seiner Familie ehemals gehangen worden war, herumgehen müste?

Man hat sich also, **meiner Meinung nach**, über die Beschaffenheit des **Kontrebandierens** geirret. Hat man auch immer die rechten Mittel gewählt, es zu verhindern? Das erste, freilich nicht das **allerkläglichste**, ist ein Kordon von

Kavallerie und Infanterie, welche um die Gränzen herumziehen, ist der Haufe von **Soldaten**, welche mit den Degen an der Seite, und der Flinte auf der Schulter, Gelegenheit suchen, die Franzosen zu ermorden, mit dem Worte, welches sie als Devise brauchen — die **Ferme.**

Wenn man nun sieht, daß sie berechtigt sind, unsren eignen Landesleuten Treffen zu liefern; wenn man gewahr wird, daß sie ein ordentliches Treffen um das Königreich herumziehen, — daß sie für ihre unglükliche überwundene Feinde Galgen aufrichten, da im ähnlichen Fall ihre Landsleute von der Gegenparthey sehr anständig und ehrenvoll behandelt werden; sollte man nicht den Schluß machen, daß man in Frankreich die Bevölkerung für ein grosses Uebel an-

angesehen, und schleunige Anstalten getroffen habe, sie zu verhindern? —

Wenn wir in unsern Schlachten mit den **Deutschen** oder **Engländern** Leute verlieren, so tödten wir doch auch viele **von unsern Feinden.** Für ein gefühlvolles Herz ist dies immer ein trauriger Trost. Da es aber nun einmal nicht besser ist; so muß man mit dem zufrieden seyn, wie es ist. Die **Politiker** müssen Blut haben, wenn sie die närrischen Negoziationen, die man Traktaten nennt, schreiben sollen. Auf die Leichen der **Soldaten** gründet man alle jene **Allianzen, Friedensschlüsse** und Traktaten, die man mit so grosser Feyerlichkeit beschwört, und mit dem auffallendsten Leichtsinn bricht. Sind nicht aus diesem die Treffen einer Nation mit der andern nothwendig?

Wenn aber **zwei** Partheyen, die einen und denselben Namen haben, eine Sprache reden, und einerlei Gesezen gehorchen, aufeinander loswüthen, so heißt dies überall ein **bürgerlicher Krieg.** Dieser ist die schreklichste Plage, wel- Gott über ein Land verhängen kann; — ein Uebel, was selbst den Thron nach und nach untergräbt, und ihn mit der Zeit ohne Zweifel über den Haufen wirft. Wie geht es ums Himmelswillen zu, daß er in **Frankreich** einen andern Namen hat? — daß anstatt in ihm die tausendfachen Uebel, welche unsern Staat herunter beugen, zu erbliken, man in demselben nichts, als die Ausübung einer gerechten und nöthigen Polizei, gewahr werden will? —

Man verabscheuet die Duelle, — man beseufzet das Unglük, welches sie über ganze Staaten bringen. Man lobt

mit Recht den Geist der Sanftmuth und einer erleuchteten Güte, welche **unsere Könige** antreibt, sie zu verbieten. Wie hat man sie vermögen können, daß sie mit ihrer **königlichen Hand** Verordnungen unterzeichneten, und von **Briancon** bis **Dünkirchen**, von **Perpignan** bis **Bayonne** Schlachten authorisirten, welche in sechs Monaten mehr Menschen auf die Schlachtbank liefern, als alle Duelle in der ganzen Welt in **hundert** Jahren nicht gethan haben. *)



*) Unsere Geseze bestättigen in diesem Fall noch ganz andere Dinge, als Schlachten, sie bestättigen schon im voraus Mordthaten. In der Ordonnanz von der verbottenen Einfuhr des Salzes heißt es: Wenn jemand einen, der verbottenes Salz einführt, tödtet, weil er sich wehret, so sollen gegen ihn keine Untersuchungen angestellet werden. Vielmehr haben wir die Verordnung gegeben, daß es mit Stillschweigen übergangen werden soll.

Der Verlust auf beiden Seiten fällt auf den Staat zurük: französisches Blut, von französischen Händen vergoßen, strömt auf französischem Boden dahin. Unter dem schandvollen Namen Kontrebandiers verliert Frankreich viele tapfere Leute, die als Soldaten Ehre und Ruhm hätten einärndten können.

Indessen schränkt sich dieser durch die Geseze berechtigte Krieg nicht blos auf dergleichen blutige Gefechte ein. Es giebt noch einen weit ehrenloseren und fürchterlicheren Krieg, ich meine denjenigen, wo Verbalprozesse, und Sentenzen die Waffen sind, mit denen man streitet — denjenigen, in welchen auf das Zeugniß zweyer Menschen, denen es am Herzen liegt, einen Straffälligen zu finden, ein dritter gehangen, oder auf Lebenslang für unehrlich erkläret wird.

Nach den Ordonnanzen müssen die Richter den Aufpassern, und überhaupt allen und jeden Bedienten der Ferme auf ihr blosses Wort glauben, so es nur ihrer zwei sind. Man sieht mithin aus diesem Verfahren, daß, da man den Beklagten in ähnlichen Fällen keine Hilfe gegen den Meineid zugestanden, man ihnen alles genommen habe. Dieses Privilegium ist ganz abscheulich, und muß jedem unbefangenen Menschen um so viel hassenswürdiger vorkommen, da diese Verordnungen diesen für unfehlbar erklärten Zeugen den dritten Theil von dem Gewinn, der aus ihrer Anklage erhalten wird, zuerkennen.

Es läßt sich keine unglaublichere und abschrekendere Justiz gedenken, als die, welche in diesem fürchterlichen Gesezbuch anbefohlen wird.

Diese Ideen kann allein folgendes erweisen.

Jede Regierung, die ihrer Natur noch so großen Schaden, und so beträchtlichen Verlust verursacht, ist fehlerhaft und unrechtmässig. Jede Regierung, welche Verbrechen erleichtert, die nicht existiren würden, wenn sie nicht wäre, muß in einem gut polizirten Staat abgeschaft werden. Wie auch eine Regierung beschaffen seyn möge, so erfodert es doch überall die Wohlfahrt derselben, die Strafen, mithin auch die Verbrechen, zu verringern. Nicht durch Strafen, sondern durch den Gehorsam gegen die Geseze, wird das Ansehen derselben befestiget. In den Strafen selbst muß man gerechte Proportion beobachten. Wenn man also eine Handlung mit dem Tode bestraft, welche blos der Eigensinn der Gesezgeber zum Verbrechen gemacht

hat

hat, so verdienen diese mit allem Recht den Vorwurf, daß sie sich gegen einen sogenannten Verbrecher, den sie sehr leicht zu einem unschuldigen Mann machen konnten, äusserst grausam, betragen, dagegen gegen offenbare Bösewichter, welche die Grundfeste der Gesellschaft über den Haufen werfen, eine gedankenlose Nachsicht bewiesen haben. —

Aber; wie soll man dieses abändern? Auflagen sind einmal unentbehrlich nothwendig. Das wird kein Mensch läugnen. Wenn es nun gefährlich, grausam, und ungerecht ist, sie auf die Consumtion zu schlagen, so muß man sie wenigstens auf die Quelle aller Einnahmen legen. Man muß den Augenblik aufspüren, in welchem die Produkte aus der Erde kommen, und sie sogleich mit Auflagen beschweren, gleichsam als mit einem Nez, welches immer einen Theil der öffentli-

chen

chen Macht zurükbehält. Mithin fallen alle Auflagen auf die Aeker allein. Die Städte, welche von dieser Last frey sind, werden mit Müssiggängern hinlänglich angefüllt seyn, welche sie durch ihre Gottlosigkeit und Geilheit genug bevölkern werden. Sie werden eine stärkere Taxe bezahlen, welche aber die Nation weit mehr verwüstet, als die, welche auf den benachbarten Dörfern eingeführt ist.

Ich glaube immer, daß es ein Mittel gäbe, diesen Nachtheil zu verhindern. Ich gestehe es gern: die Bürde ist beschwerlich. Um sie leichter zu machen, ist weiter nichts nöthig, als sie auf aller Unterthanen Schultern zu wälzen. Eine den Städten zugestandene ausschliessende Freyheit würde ohne Zweifel dem Landmann nachtheilig seyn. Wohlan, so

wolle

wollen wir zwischen beyden ein Gleichgewicht zu treffen suchen. Wir wollen uns bemühen, ein menschenfreundliches Projekt auszusinnen, welches in beiden den Genus der Früchte erleichtert, ohne die Pflicht der Menschheit in Gefahr zu sezen, und der höchsten Macht doch diejenigen Einnahme verschaft, welche sie haben muß, wenn sie nicht Misbräuche, Bedrükungen, Feindseligkeiten und Verbrechen einführen soll, welche eben wegen ihrer Bestrafungsart bejammerenswerth sind.

Ich glaube immer, daß ein solches Projekt schon da ist.

Doch ich will jezt zu dem platten Lande eilen. — —

## §. V.

## Der Zehnte ist unter allen Auflagen der unschädlichste.

Worin die Finanzwissenschaft bestehe, habe ich schon vorher erkläret. Sie ist nichts anders, als die Kunst, die Auflagen gehörig einzutheilen, und zu ordnen.

Aber; jezt kömmt es darauf an, festzusezen, was eine Auflage sey. Sie ist eine in gewissen Provinzen freywillig, in andern abgefoderte Abgabe von den Einkünften, die ein jedes Mitglied im Staate hat. Wenn sie also ein Theil der Revenuen ist, so muß ja wohl das leichteste und unmerklichste Mittel, sie von der Masse abzuziehen, darinn bestehen, daß man sie in natura erhält.

Gesezt; hier wären Säcke mit Geld angefüllt, von denen ich einen Theil erhalten müßte; sollte ich den Eigenthümer derselben, der mein Schuldner ist, mit Gewalt anhalten, sein Geld in Korn oder Wein mit seinem Verlust umzusezen, um seine Schuld zu bezahlen? Gewiß nicht, diese Art des Verfahrens könnte ihm schädlich, mir aber nicht nüzlich seyn.

Besteht der Theil seiner Abgaben, die er mir schuldig ist, in dem Zehnten, und er hat zehn Theile in seinen Sacke, und ich nehme einen Theil, so macht ihm das weiter keine Kosten, und keine Sorgen. Den übrigen Theil geniesset er zu seinem eigenen Vortheil, ohne darüber Kummer zu haben.

Wenn ich aber sein Geld zurükwerfe, und ihn zwinge, es in Lebensmittel umzusezen, so nehme ich ihm erstlich die kostbare Zeit, welche er besser

anwenden können; ich mache ihm einen Abscheu gegen die mir zu leistende Abgaben; ich seze ihn grossem Verluste aus, den ich ihm als Mensch hätte ersparen müssen.

Dieses Prinzipium ist sonnenklar. Es wird wohl keinen Gegner finden, wenn man es auf das Geld anwendet. Woher kömmt es nun aber, daß man es in Europa nicht durch weltliche Macht, sondern vielmehr ein ganz entgegengeseztes eingeführt hat? —

Freylich zwingt man in Europa Niemanden, das Geld durch Getreid oder Wein, sondern umgekehrt, das Getreid und den Wein mit Geld zu bezahlen. Der Umtausch und die Gewalt bleiben immer dieselbe. — Beyde sind nicht weniger ungereimt, und nicht weniger grausam. In beyden Fällen zwingt man den

Eigen-

Eigenthümer, seine Produkte, die er wirklich in natura hat, umzutauschen um sich andre, die er nicht hat, anzuschaffen. Bey dieser Metaporphose bleiben ihm das Risko, die Gefahr und der Verlust. Man überhäuft, man erschöpft ihn sogar, ohne wirklichen Nutzen davon zu haben.

Diese Verblendung, dieser hervorstehende Irrthum auf Seiten der Regisseurs in unsern grossen Staaten ist um so viel auffallender, weil sie ein Beispiel vor Augen hatten, mit wie grossem Vortheile der Gang, den die Natur anweiset, von dem sie sich aber entfernten; verbunden sey. Jene in dem alten Testamente dem Stamme Levi, und der christlichen Kirche nach dem Modell des alten Testaments unter dem Namen des Zehnten bezahlte Abgabe war eine wirkliche Auflage in der ganzen Stärke, in der man dieses Wort zu nehmen gewohnt ist. Aber

in beiden Epochen hat keine gierige Habsucht, welche nur mit Metalle und Golde gesättigt wird, diese ergiebige Quelle ausgeleert.

Das Glück jener Priester, die ersten Propheten und Ausleger der Gottheit bey den Menschen zu seyn, ist auf alle andere Priester fortgeerbt. Sie haben, was die Verwaltung der Einnahme betrift, erleuchtetere Begriffe gehabt. Nimmermehr haben sie den Tribut, welchen die Gottesfurcht bey dem Altar niederlegte, in Geld verwandelt. Immer haben sie ihn in natura genommen. Von den Früchten, aber nie von dem Gelde haben sie sich eiuen Theil vorbehalten; und die Klerisey hatte hiervon unaussprechlich grossen Nutzen.

Die leichteste Einsammlung, die menschenfreundlichste und wohlfeilste Perzeption, der sicherste Genuß, eine völlige

Un-

Unabhänglichkeit von der Zeit und von den Zufällen; —— dieses System schließt alle Vortheile in sich. Ich wiederhole es noch einmal: woher kömmt es, daß es keinem Finanzier eingefallen ist, in der allgemeinen Aufrechthaltung der Staatseinkünfte einen gewissen Fuß fest- zu setzen, der die von einem Theile der Bürger dieses Staats herfliessende Einnahme so merklich sichert?

## §. VI.

## Die Vortheile, welche die Geistlichen aus dem Zehnten erhalten, kann der Staat selbst ziehen, wenn er die Methode jener wählt, die Auflagen auf die Aecker zulegen.

Was auch der erleuchteste, wohlthätigste Staat für einen Weg einschlagen mag, um die Abgaben einzufordern; — so bleibt

der Zehnte doch das sicherste System. Es hat die wenigsten Beschwerden, und gewährt den grösten Vortheil. — In Absicht der Leichtigkeit der Einnahmen selbst, leuchtet dieses gleich in die Augen. Kein einziger Unterthan kömmt in die Verfassung, nicht bezahlen zu können. Die Produkte der Erde sind der Maasstab, nach welchen die Proportion unter den Einnahmen am natürlichsten eingerichtet werden muß.

---

Mit einmal verschwinden da jene verhaßten Bedienungen der Einsammler, welche Haß und Rachgier unter den Landleuten erwecken, welche die unglücklichen Mittelspersonen bey einem jeden verhaßt und grausam darstellen, ohne ihnen die traurige Pflicht abzunehmen, sie zu ruiniren; verschwinden alle Monopolien, Gerichtsfrohnen und ihre Gehülfen, Steuereinnehmer und andre Müssiggänger, welche sich dazu din-

gen lassen, um für einen Thaler jährliche Einnahme denen, die sie dazu bestellen, vierzig Sous zu verschaffen; — verschwinden alle die Klagen gegen den fleissigen Landmann, den man bey aller seiner körperlichen Stärke zu Boden wirft, und oft dagegen den müssigen Faullenzer fett macht; — verschwinden endlich alle jene Beeinträchtigungen, welche die Hauptquelle des Staats, den ehrwürdigen, gemeinnützigen und einträglichen Bauernstand erschöpfen.

Die Kosten bey der Eintreibung dieser Einnahme wollen gar nichts sagen. Zwey Leute, die man Zehnteneinsammler nennen kann, sind in jedem Dorfe hinlänglich, um den gewöhnlichen Zehnten gegen alle Betrügereyen Uebelgesinnter zu sichern.

Der Zehnte für den König macht auch nicht mehr Kosten. Der Transport des Getreides in die Scheuern ist unvermeidlich. Man mag es nehmen, wie man will; so kostet es dem Könige weit mehr einen Thaler aus der Tasche seines Generalpachters in seinen Schatz zu bringen, als einen Wagen voll Garben zu seinem Einnehmer hinführen zu lassen.

Siehet man ferner auf die vielen Umstände, die die Einsammlung einer Auflage macht, und zieht man dagegen lieber eine, ohne Geschrey der Einwohner, eingesammelte Steuer derjenigen vor, welche unter tausend Thränen der Armen, und unter dem verzweiflungsvollen Geschrey der Bedrückten herbeygetrieben wird; so erhält eben dadurch der Zehnte den größten Vortheil bey einem jeden menschlichdenkenden, gefühlvollen Manne.

Denn

Erstlich, eine von den Früchten zu erhebende Einnahme verursacht bey denen, welche sie erheben, lange nicht die Grausamkeit und das Gefühllose, was bey den Einnahmen von dem Gelde der Unterthanen leider! nur zu gewöhnlich ist. Das Metall, das man Geld nennt, hat die ausfliessende Eigenschaft, daß es alle diejenigen, welche damit umgehen, grausam und unbarmherzig macht. Mit den Früchten des Landes verhält es sich nicht so. Wer ein Recht hat, einen Theil davon zu sammeln, der findet ihn, nimmt ihn mit, und geht ruhig fort. —

Wer hingegen Geld haben will, verachtet die Früchte, und ist Schuld, daß sie mit grossem Verluste verkauft werden. Der arme Landmann sieht seine Erndte, — sein Getreide, seinen

nen Wein schon eher verkauft, ehe er sie eingesammelt hat. Oft reicht sein ganzes Vermögen nicht zu, um sich einer kleinen Geldschuld zu entledigen, welche der Zehnte seiner Einkünfte getilgt haben würde, wenn er ihn in Früchten hätte bezahlen dürfen. = =

Zweytens: Bey der Einsammlung des Zehnten fällt alle Gelegenheit weg, üble Laune, oder hartes, grausames Betragen zu zeigen. Er gehört nicht zu den unbekannten, ungewissen, auf unverständliche und verfängliche Ordonanzen gegründeten Rechten, welche die heisse Habsucht nur gar zu oft zu ihrem Vortheil erklärt, und, wo die geringsten Menschen Richter und Partheyen zugleich sind. Der Zehnte ist das augenscheinlichste unter allen

len Rechten, das am allerwenigsten bezweifelt werden kann.

Der Decimator ist blos dazu gesetzt, daß er die Früchte einsammeln soll, Theil aber hat er gar nicht daran. Uneigennützige, vereidete Bediente, denen es obliegt, die Rechte der Menschenliebe aufrecht zu halten, gehn auf die Aecker, den aufzuopfernden Theil anzuzeigen, damit das übrige in Freyheit bleibe. Der Landmann, über seinen Ueberfluß voller Freuden, verblendet von neun Zehntheilen seines Vermögens, die er erhält, denkt an den zehnten Zehntheil nicht, den er weggeben muß. Ueberdem versüsset die Sicherheit, mit der er das Jahr über, vermittelst dieser geringen Aufopferung, den Rest seines Vermögens geniessen kann, den Schmerz, den er allenfalls bey der

Abgabe des Zehnten empfindet. Jetzt weint man, wenn man den vierten Theil der Auflage abliefert; springen und jauchzen würde man, wenn man sähe, daß der Einsammler das Ganze einzöge.

Drittens: Der Abschoß, die Ferme des Tobaks, und die Steuern sind mehr verhaßt, als drückend, diese Nothwendigkeit, dem Fürsten die Erlaubniß zu bezahlen, um die Geschenke der Natur nutzen zu dürfen, doch immer zu erzittern, ein Verbrechen zu begehen, wenn man seine Suppe isset, oder eine Prise Tobak nimmt, oder ein Glas Wein trinkt, ist an und für sich selbst, alle zufälligen Umstände bey Seite gesetzt, ein Schreckenerregendes Recht, welches verjährt zu werden verdiente.

Eine in einem Hofe gefundene Tobaksstange ist im Stande, eine unschuldige Familie der Kriminaluntersuchung, und die Häupter und Kinder derselben den Galeeren zu überliefern. ꝛ ꝛ

Schon das macht diese Rechte verhaßt und schimpflich.

Bey dem Zehnten ist dergleichen nicht zu besorgen. Da die Auflage unmerklich ist, so dauert sie auch immer fort. Nie werden die Seufzer des Volks, nie die Thränen der Unschuld die Aufhebung derselben verlangen.

Die Taxen, welche in Geld gehoben werden, sind der unvermeidlichen Abänderung unterworfen, welche die Vervielfältigung der Metalle in ihrem Werthe macht. Sie hören bald auf, mit den Bedürfnissen, in gehöriger Proportion zu stehen. Was im Anfange

fange des Jahrhunderts hinlänglich war, das reicht in der Mitte des andern nicht mehr zu. Der Souverain, welcher arm geworden ist, ohne etwas verloren zu haben, sieht mit Erstaunen, daß seine Kasten leer sind, ob er sie gleich mit eben so starken Summen füllt, als seine Vorgänger in den Schatz lieferten. Getäuscht durch die Denomination, ist er das Spiel des Ueberflusses, der ihn über dem Haufen wirft; = = wenn sich alles um ihn herum bereichert hat, so muß er allein den Druck der Armuth fühlen.

Was hat er nun für eine Quelle? soll er etwa die Auflagen verdoppeln, um andern gleich zu kommen. Dann muß er sichs gefallen lassen, daß man ihn der Habsucht, und einer üblen Verwaltung seines hohen Standes beschuldigt, da er doch im dringenden Nothfalle, und nach einer sehr strengen Gerechtigkeit handel-

te. Er verliert das Zutrauen, und die Liebe des Volks, die seine Vorfahren immer erhielten, wenn sie auch dasselbe noch mehr drückten, als er.

Um seine Forderungen nur einigermassen einzuhüllen, welche sonst den härtesten Eintreibungen ähnlich seyn würden; so ist er gedrungen, jene Finanzmanipulationen, welche das Uebel entsetzlich häufen, zu wählen. Er vermehrt die kleinen Rechte, er greift den Handel auf allen Seiten an, und zernagt alle Wurzeln des Ackerbaues. Da er sich einmal zu einem so niedrigen, und seiner Würde so unanständigen Verfahren herabgestimmt hat, so legt er sich darauf, unvermerkt seine Hand in die Taschen der Einwohner glitschen zu lassen; und, wenn der, welcher beraubt wird, es nur nicht merkt, so glaubt man wohl gar, daß man eine grosse Staatsunternehmung vollführt habe.

Man

Man führe den Zehnten ein. Die Einkünfte des Fürsten stehn mit denen seiner Unterthanen immer in der gehörigen Proportion, solange kein auserordentlicher Zufall eine andre Ungleichheit, als die, wovon hier die Rede ist, einführet.

Hätte **Ludwig der Eilfte** zum Beyspiel die Steuern, die unter seiner Regierung auf **vier** Millionen stiegen, in natura erhalten; so wäre dieser Theil der königlichen Einnahmen ohne Zweifel für alle Zeiten, ohne sie von einem halben Jahrhunderte zum andern erhöhen zu dürfen, eine der sichersten und ergiebigsten Einnahmen für die Krone gewesen.

Damals kostete der **Septier** *) Getreide **dreyssig** Sous, jetzt **dreyssig** Livres.

*) Ein gewisses Maas, welches nach der Verschiedenheit der Länder verschieden ist.

Livres. Seine vier Millionen würden also in unsern Zeiten achtzig gelten. Das Volk würde sie, ohne es gewahr zu werden, entrichten; und es wäre dann auch gar nicht nöthig, die unangenehme Parallele zu bestreiten, welche das Gemälde der im sechszehnten Jahrhunderte vier Millionen, und im achtzehnten, vierzig Millionen starken Steuer, für unüberlegte Köpfe zieht.

Es ist ausgemacht, daß Ludwig der Sechszehnte bey einer zehnmal so starken Eintheilung der Steuer doch zehnmal mehr erhielt. Um also doch dieses Vakuum auszufüllen, müßte man alle jene niedrige, unter den vorigen Regierungen gewöhnliche Ränke, jenen Wucherhandel wieder hervorsuchen, der für einen Staat, wo er eingeführt ist, die drückendste Last bleibt, und den der Zehnte auf immer und ewig verbannen würde.

## §. VII.

## Von den Hindernissen, welche die Errichtung des königl. Zehnten finden könnte.

Ich habe mit vernünftigen Männern über dieses Projekt gesprochen; sie verwarfen es aber sämmtlich. Ich that alles mögliche, um ihnen nur einen Grund abzulocken, der ihren Eigensinne in Absicht desselben entschuldigte. Aber niemals haben sie mir einen angegeben, der bei einer auf ihre Ruhe eifersüchtigen Regierung Aufmerksamkeit erregen könnte. Um also einige solcher Gründe aufzufinden, müßte man solche ersinnen.

Ich will annehmen, daß man mit die in einer Regierung, wo man dieses System annimmt, daraus entstehenden Unordnungen entgegen sezen könnte. Die Einnahmen in natura können nicht so leicht fortgeführt werden, und doch ist es, wenigstens zu unserer Zeit, nothwendig, daß die Einnahmen des Staats schleunig herbeygeschaft werden. Ueberdieses ist der unsrige tief in Schulden. Er muß die Zinsen davon bezahlen. — Wird er das aber mit Moste oder mit Korngarben thun können?

Der König würde bey der Lieferung der Naturalproduckte grossen Schaden haben. Um sein Heu und Getreide in Geld umzusetzen, müßte er es unmittelbar nach der Erndte verkaufen. Die Märkte würden gepfroft voll von Getraide, mithin das Getraide selbst äuserst wohlfeil seyn. Der daher entstehende geringe Preis würde niemanden, wenig-

stens dem Volke nicht nüzlich, dem Könige hingegen äuserst schädlich seyn. Die Kapitalisten, welche ein Monopolium hätten, würden diesen günstigen Augenblik wählen, und ihre Kornböden füllen, und der übrige Theil der Nation, welcher nur von Hökern lebte, würde den Tag darauf das theuer bezahlen müssen, was er den Tag vorher wohlfeil verkaufen sah.

Endlich würde dem Könige der langsame Verkauf, alle Kosten und Gefahr bey dem Verkaufe, oder bey der Einbehaltung der Producte zur Last fallen. Er müßte die Magazine, und die, welche über dieselben die Aufsicht hätten, vermehren. Die gegenwärtigen Regisseurs nehmen freilich einen ansehnlichen Theil von seinem Gelde weg, würden aber die, welche an ihrer Stelle wären, die durch ihre Hände gehende Lebensmittel mehr schonen, und sparsamer behandeln? Beweiset nicht das Beispiel aller für den

König vorgenommenen Unternehmungen, daß, jemehr die Regien ins Detail gehen, desto grösserer Misbrauch mit ihnen verknüpfet sey? —

Dieses wären dann, meiner Meinung nach die wichtigsten Einwürfe gegen den **königlichen Zehnten.**

Ich bemerke hierbei folgendes;

**Erstlich:** Sie gründen sich alle auf den falsch angenommenen Satz, daß die Regierung ihre Ausgaben gleich baar bezahlen müsse. Das hat sie nimmermehr gethan. Es ist hinlänglich, wenn sie, und die, welche ihr das Nöthige schaffen müssen, einen Wechsel ausstellen, und denselben zur Verfallzeit richtig bezahlen. Nur ein kleiner Grad von Akuratesse, ihr Wort immer strenge zu halten, würde den ausgebreitetesten Credit und den wohlfeilsten Aufschub verschaffen.

Seit einem Jahrhunderte sind Untreue, rasende Verschendung, die auffallendesten Verletzungen der öffentlichen Treue durch niedrige Ränke, oft auch durch strafbare Gewaltthätigkeiten, in Frankreich gewöhnlich gewesen; aber kaum gab es das entfernteste Zeichen der Reue; kaum erschien ein Minister, der, wenn er auch gerade nicht ein durchaus billiges Verfahren, doch die Verminderung der Ungerechtigkeiten zu versprechen schien; — so stieg der Credit des Landes sogleich wieder in die Höhe. Vor ihm her gieng das allgemeine Zutrauen zu diesem Staatsmanne, Es wurde ihm unendlich leichter, Einrichtungen zu treffen, die von der Zukunft abhängen, als dem Particulier, dessen Ruf noch so gut ist. Wenn er nun allen groben und feinern Betrug ganz verbannt, — alle Untreue und Hinterlist ganz verabschiedet hätte, was würde er denn

dem

dem Staate, dem er vorsteht, für Consistenz verschaft haben? —

**Zweitens**: Hiernächst ist es ja noch nicht entschieden, wie gros die Anzahl deren seyn müßte, welche zur Einsammlung und Aufhäufung dieser Producte nöthig wären. So viel werden ihrer doch wohl nicht nöthig seyn, als jezt, da die Armee von den Finanziers dazu besoldet wird, um alle Stände der Bürger zu chicaniren um an den Thoren, die auf die Ochsen und anderes Vieh, das gespaltene Klauen hat, gemachte Auflagen einzutreiben, um den Hereinkommenden eine beleidigende Frage vorzulegen, weil sie weiter nichts zur Absicht hat, als sie der Lügen zu überführen, — um das platte Land mit dem Salz und Tobake zu verwüsten, und einen geschäzten Namen, der aber in dem Munde der Eintreiber immer schänd-

licher wird, daselbst verabscheuungswürdig zu machen.

Aber

Drittens: Folgende Bemerkung löset alle Zweifel mit einmal auf. Man wähle bey der Einnahme so wohl, als auch bey der Vertheilung der Steuer die Methode der Priester; und denn fallen alle Furcht, Gefahr, und Ausgaben weg. Versichert den Königen, ihre Zehnten, so wie den Bischöfen den Domkapiteln, und den Priestern, so daß sie in jedem Dorfe gewissen Entrepreneurs auf fixirte weit genug ausgesezte Termine zum Pachte gegeben, und diese dadurch in den Stand gesezt werden, sich bey den mannigfachen Veränderungen so wohl der physischen Produckte, als des zufälligen Werths derselben schadlos zu halten. Alles passet hier herrlich zusammen. Das Volk bezahlt in natura der

Kö-

König erhält seine Einnahmen in Gelde. Alle Kosten werden aufgehoben.

Ueberdieses ist noch der Unterschied unter diesen Magazinsammlungen, und dennen, welche der König auf seine Rechnung zusammen bringen lassen kann, daß der Verkauf bey den Zehntenpächtern nur in einzelnen Theilen geschieht; — daß er in Absicht des Einkaufs von grossem Nutzen ist; daß die Würdigung des Pachtes nie den Werth des zu verpachtenden übersteigt; wenn bey den ersten Zuerkennungen des Pachtes Misbrauch vorgegangen ist; so wird er in der Folge sich leicht einsehn lassen: er wird blos durch die Nachsicht der Aufseher und andere bey dem Versteigern der Waaren bestellten Bedienten fortdauren. Und dies ist ein Fehler der Verwaltung der Einkünfte an sich selbst betrachtet, nicht dieser

oder jener besondern Art derselben. Und von der leztern ist doch eigentlich hier die Rede.

## §. VIII.

## Von einem Aequivalent des königlichen Zehnten für die Städte.

Der Zehnte ist nicht nur mit keinen Beschwerden verbunden, sondern er verschaft auch alle Vortheile, wenigstens auf dem platten Lande. Nur muß für jene vom Luxus eingeführte Wohnpläze ein Aequivalent gesucht werden, welche unter dem Namen der Städte mehr das Behältniß als die Quelle des grösten Theils der Reichthümer sind, und folglich von der allgemeinen Beschwerde, die allen Einwohnern aufgeleget wird, nicht ausgenommen werden dürfen.

Ge=

Gegenwärtig gleicht der Eingang zum Thore der Städte dem Eingange in ein Gefängniß. Eine eben so ungelegene, als beschimpfende Inquisition nimmt einen jeden, der herein kömmt, in Empfang. Aufreibende Taxen raffen einen Theil der Früchte im voraus weg. Nichts, weder Mensch, noch Waaren werden hineingelassen, ohne entweder die erniedrigende Formalität eines beleidigenden Mistrauens, oder eine zu grosse Contribution zu erfahren. Wie wird man es anzufangen haben, um den Bürger in den Städten von diesem Joche zu befreyen, ohne die Cassen, welche dadurch gefüllt werden, auszuleer en?

Nichts ist leichter, als dieses. Man befolge die alte Methode. Man sammle eine Portion der Einnahmen ein, und vertheile sie gehörig auf die Aecker. Brachfelder, welche durch fleissiges Anbau-

bauen fruchtbar gemacht werden, tragen Früchte. Einen Theil davon hat man dem Souverain freywillig aufgeopfert, um das Uebrige ganz frey verwalten zu können.

Der Boden, auf welchem in den Städten Gebäude aufgeführt sind, bringt Geld ein. Die Abgaben von diesen Häusern sind also auch in Gelde zubezahlen. Da es aber hier schwer hält, den wahren Ertrag genau zu beurtheilen, und List und Betrügerey ihn sehr oft verheelen, da ferner die Verschiedenheit des Erdreichs keine Ungleichheit in diesem Producte, so wie bey dem, was aus dem Acker gezogen wird, verursacht, so muß man die Proportion in Absicht des Bodens selbst treffen.

Wenn alle Gebäude gehörig gemessen, und nach einer bekannten Taxe auf sie eine fixirte Auflage gemacht wä-

re, daß ein Quadratfuß bey den Gebäuden z. B. auf zehn Sols, eine Quadratruthe auf dem Hofe auf zwanzig Sols, und ein Quadratmorgen in dem Garten auf zwanzieg Livres geschäzet würde; so entstünde daraus in der Repartition eine unverrückte Ordnung, und bey der Einforderung dieser Auflage eine unwandelbare Leichtigkeit. (* Ich habe diese Methode nicht erfunden. Man folgt ihr zum Theile schon in Paris bey den Laternen. Reisende sagen, daß sie in Japan ganz und gar gang und gebe ist. Es verlohnte sich auch ohne Zweifel mehr der Mühe, eine weise Gewohnheit von den Bewohnern dieser Inseln abzulernen, als jene lakirte Kleinigkeiten daher kommen zu las-

*) Es versteht sich von selbst, daß zu Paris, Lyon, und Rouen eine höhere Taxe, als zu Orgon oder Epernai, gemacht werden müsse.

lassen, deren einziges Verdienst darin besteht, daß sie theuer sind.

Aber; das ist ja eben die Unbequemlichkeit, wendet man dagegen ein, die man vermeiden mußte. Dadurch wird nur eine Classe von Bürgern taxirt. Der nüziche **Kaufmann**, der Verfertiger überflüssiger Kleinigkeiten, den man **Künstler** nennt; der habsichtige Verhandler verderblicher Rathschläge, welcher ein **edler** und **freyer** Advokat heißt — der fast immer **blinde** Vertheiler von Recepten und Verordnungen, welcher sich Dokter oder Arzt nennen läßt; — endlich alle diejenigen, welche keinen andern Fond haben, als vorgegebene Künste und oft verdächtige Talente, sind von dieser Auflage frey. Sie werden eine ungerechte Freyheit geniessen; ihren Ueberfluß müssen sie dem Eigenthumer verdanken, und sie werden

vor

vor ihren Augen eine beleidigende, jenen beugende Freyheit auskramen.

Dieser **Kaufmann**, dieser **Künstler**, dieser **Advokat** und **Doktor** schlafen ja nicht auser den Mauern. Sie müssen doch Häuser haben. Wenn sie den Nutzen ihres Fleisses dazu anwenden, Häuser zu kaufen, so kommen sie in die Classe der Eigenthümer und werden als solche taxirt. Wenn sie blos selbiges miethen; so muß der Preis der Miethe jedesmal der Auflage proportionirt seyn, den die Stelle, wo sie wohnen, tragen soll. Sie sind also in der That Miethleute, welche diese Auflage bezahlen.

Ich weis es recht wohl, daß im Anfange der Preis der Logis grosse Veränderung machen wird, so lange bis sie ihr gehöriges Maas haben. Ist aber nicht durch den **Zehnten** und **Zwanzigsten** in dem Produkte der Renten, in der Aus-

wer-

werfung des Gehalts für die Hypothekarbedienten gleiche Veränderung vorgefallen? — Ist dieses aber wol jemals ein Hinderniß gewesen, daß man diese Rechte erhalten und verfochten hat?

Aber sagt man weiter, ein jeder der einen grossen Handel hat, und sich mit einer kleinen Wohnung begnügt, wird also diesem Imposte entgehn.

Ich gestehe es.

Indessen giebt derjenige, welcher noch jezt mit seinem Vermögen, welches blos in sein Handlungsbuch eingetragen ist, wuchert, wol Veranlassung, daß er alle die Auflagen abtragen muß, welche seine Nachbarn zu geben verbunden sind. — Ist er klug genug, seinen Reichthum nicht aus zuplaudern, und ist er reich, ohne damit zu prahlen, so lacht er selbst über das Kopfgeld, welches ausschliessungsweise auf diese Art von Glüksgütern

tern Recht hat. Mithin geschieht hier nichts neues, ohne daß man dem Schaden abzuhelfen im Stande wäre.

So lange dieser Mensch den Handel zu seinem Hauptgeschäfte macht, so lange er seinen Reichthum in die Hände seiner Korrespondenten giebt, mithin derselbe allen den Zufällen ausgesezt, welche bey dem Handel unvermeidlich sind, und ihn dadurch vergrössert; so muß er zugleich den allgemeinen Wohlstand vermehren, wenn er den seinigen erhöhet.

Wenn er aber einmal mehr als Papiere besitzen, oder in seinem Alter ein wirkliches Recht auf den Namen eines Bürgers erhalten, und ein Stück der Erde, in die er bald zurückgehn muß, besitzen will, so muß er entweder ein Landgut, oder Häuser in der Sadt kaufen.

Die-

Diese glükliche Grundstüke, die der Bankerotier nicht mit fortnehmen kann, wo der Ueberfluß der Ruhe eine sichere Stäte angewiesen, und Sorgen und Gram verscheucht hat; diese belebte Güter, auf welchen man nahe an der Quelle das wahre Glück, welches der Handel wegnimmt, selbst schöpfen kann; dieser ruhmvolle Aufenthalt, wo man die Menschen lieben, und ihnen dienen lernt, die man in den Städten hassen muß; — die Landhäuser, auf welche keine der Lasten, die den Städten so beschwerlich sind, haftet, in welchen keine ansteckende Seuche wüthet, — diese werden dem Begüterten den friedlichsten und ruhigsten Aufenthalt anbieten.

Wenn der Reiche zu seinem Schaden die dicke nebliche Luft der Städte dem heitern Himmel auf dem Lande, das Steinpflaster der Städte den grünen Fluren seines Dorfs vorzieht; so wird er

doch

doch wenigstens die Wohnung, die er bezieht, ausschmücken und verschönern wollen. Vergrössert er solche, so muß er auch mehr Abgaben an seyn Vaterland entrichten. Ziert er dieselbe nur aus, so kömmt sein Geld in die Hände verschiedener Handwerksleute; er befriedigt also nicht nur die Bedürfnisse derselben, sondern sezt sie auch in den Stand, daß sie für ihre Häuser den Impost bezahlen können, den er auf sein Haus nicht hoch hat wollen steigen lassen.

Allein in dem gewaltigen Haufen von Häusern, die man Städte nennt, wendet man wieder ein, sind nicht alle Quatiere gleich. Man würde offenbar ungerecht seyn, wenn man alle Gebäude gleich taxiren wollte. Ein Quadratfus in den Pallästen der Strasse von Richelieu muß natürlicher weise theuerer seyn, als in den Strohhütten der Vorstadt St. Marceau. Dieses traurige

Behältnis der Armuth und des Elendes würde bald eine Wüsteney werden, wenn man es eben so hoch taxiren wollte, als die Gegend der Sadt, wo sich der Reichthum niedergelassen hat.

Daran zweifle ich nicht. Ich glaube, daß ein gleich groses Stück Boden in der Barrière des Gobiling so viel eintrage, als auf dem Platz des Victoires. Auf jener kann man vier Häuser aufbauen, in deren jeden fünf bis sechs Familien wohnen; das auf dem leztern aufgerichtete Schloß wird kaum eine Familie in sich halten können. Die Häuser gegen das St. Jakobsthor zu, kosten unendlich weniger zu bauen, als die in der Strasse Saint Honoré. Der Eigemthümer, der nicht so viel aufs Bauen verwendet, und doch eine stärkere Miethe ziehet, kann dieselbe Taxe tragen.

Aber

Aber gesezt, es sey richtig, daß diese vorgeschlagene Einrichtung die Anzahl der Häuser in den Städten verringere, — wäre dann das ein Uebel? Wo würden sich aber die Einwohner hinbegeben, welche Paris verlassen müssen? Sonder Zweifel aufs Land. Auf dem Dorfe sieht man aber blos nützlichen Fleis. Der Pflug, — das Grabscheit, und die Hacke sind die einzigen Quellen des auskommens, welches die Arbeit den Belohnern der friedlichen Dörfer anbietet.

Was für ein Glück, wenn die Armuth, welche jezt den Landmann in die Stadt führt, ihn aus der Stadt wieder zurück aufs Dorf bringen könnte! Dann hätte der Akerbau über den Stolz und den Luxus triumphiret!

§. IX.

## §. IX.

## Noch andere Vortheile bey der vorgeschlagenen Verwaltung der königlichen Einkünfte.

Den bereits auseinander gesezten Vortheilen dieser so einfachen, als heilsamen Verwaltung der Einnahmen des Königs, kann man ihrer noch zwey hinzufügen, davon einer fürchterlich scheint, weil er Gelegenheit giebt, den Impost auf eine auserordentlich leichte Weise zu vermehren, — der aber im Grunde doch eben deshalb äuserst heilsam seyn würde. Bey einem schleunig entstandenen Kriege, oder bey unvermutheten Ausgaben erhöhet eine im Parlament registrirte Ordre des Königs den Zehnten vom Lande, die Abgaben der Städte ein Viertheil höher, oder zweymal, oder dreymal so viel.

So

So sind auf einmal ohne Geistes-anstrengung bey den Commis bey so kleinen Projecten, ohne den noch geringern Intriguen der Minister, — ohne den Verkauf der **Bedienungen**, des **Adelstandes**, und **schädlicher Privilegien**, ohne **Leibrenten**, ohne **Anlehn**, — der nöthige Fond da angewiesen und bezahlt.

Ganz einfache Anweisungen an die Provinzen werden die sichersten Wirkungen thun.

In den Provinzen, welche von dem Schauplatze des Krieges entfernt sind, wird diese Auflage eben so gut beygetrieben werden können, als in den übrigen Gegenden. Der Bauer bezahlt mit Früchten, der König erhält seinen Theil in Gelde. In den Provinzen hingegen, welche ihrer Lage oder Gränzen wegen dem Orte nahe liegen, wo man so viel

Menschenblut vergiesset — wird dieser Impost in natura gegeben?

So sind auch einmal jene ungeheure Magazine von Stroh, Heu, Hafer und Getreide da. Damit werden alle ränkevollen Betrügereyen der Proviantmeister, denen die Grossen und Mächtigen der Erde nur gar zu oft nachsehen, auf einmal unterdückt; und wenn nun der Krieg geendigt ist; so werden doch wenigstens die Kinder derer, die er auf die Schlachtbank geliefert hat, nicht durch die Ausgaben, die ihren Eltern das Leben kosteten, unglüklich gemacht, und zu Boden gestürzet. Die Taxe hört von selbst auf, so bald der Nothfall aufhört, weshalben sie gemacht wurde.

Das ist aber noch nicht alles. Die Sache ist noch von einer andern Seite interessant.

Wenn die Verfassung in ihrem gewöhnlichen Ganzen bleibt, werden als dann die Seuren der **Zehntenpachter** nicht kostbare, ohne Kosten gefüllte und ohne Kosten unterhaltene von der Habsucht **der Höker**, welche sich **Kornverkäufer** nennen, unabhängige Magazine seyn, welche immer geöfnet werden können, so bald der große Haufen sich gegen die Betrügereyen jener **Höker**, oder gegen **Hunger** und **Noth**, welche oft die beste, wohlthätigste Politik gar nicht verhindern kann, nicht mehr aufrecht zu erhalten im Stande ist? —

Wenn die Dorfschaften ihren eigenen **Zehnten** pachten, haben sie als dann nicht auf einmal in dem Depot, worin sie die Früchte legen, einen Damm, den sie der Betrügerey der Kornjuden entgegensetzen können, und einen sichern Fond, ihre Armen zu ernähren?

Was kan nun auf der einen Seite der frechste Monopolist unternehmen, um vierzigtausend gegen ihn verwahrete Citadellen zu bestürmen? in welcher Stadt wird er sich unterstehen, sein Netz auszuwerfen, wenn er gewahr wird, daß von dem Dorfe her Ueberfluß kömmt, daß der Bauer, der doch den grösten Theil unter denen ausmacht, welche das Getreide aufzehren, weil er sein Korn anderweit und wohlfeiler bekommen kann, blos den Bewohner der Städte seiner aussaugenden Betrügerey überlässet, den aber eine gut eingerichtete Polizey eben so bald seinen Nachstellungen entziehen kann? —

Auf der andern Seite, wie können noch wirkliche Nothleidende seyn, das heißt, solche, denen Arbeit und Kräfte fehlen, wenn in jedem Dorfe ein offenstehender Kornboden alles, was er hat, entweder den muntern Armen als ei-

einen Tausch gegen ihre Arbeit, oder den unvermögenden Dürftigen, als ein freywilliges Geschenk darbieter? — —

Denn da jede Dorfschaft wirklich einen Impost, welcher durch den Zehnten erlegt wird, geben muß; so kann der Werth des verkauften Getraides nicht zur Bequämlichkeit der Reichen angewand werden. Das was aus dem Getreide an Gelde heraus kömmt, würde schlechterdings zu einen Fond für den nothleidenden Theil des Kirchspiels, welches das Getreide geliefert hat, bleiben müssen. Ueberstiege er die Bedürfnisse; so würde er Jahr aus Jahr ein vermehret; wäre er geringer, als sie, so würde es sehr leicht seyn, ihn zu ergänzen, so, daß dieses Deficit niemals merklich seyn würde. — —

Ich wiederhole es noch einmal. Ich sehe nicht das geringste Hinderniß. Das,

was

was allenfalls auffiele, ist mir noch nicht entgegengesezt worden; ich meyne den Augenblik, da der Staat zwischen dem Ende der alten, und dem Anfange einer neuen Administration balancirte, mithin so zu reden an einem Faden hinge, und blos von dem Zutrauen des Publikums noch erhalten würde. Eine wichtige Crise, die, wenn sie auch von noch so kurzer Dauer wäre, doch viele Unruhen im Staate anrichten könnte.

Ich gestehe, daß der Minister, der dieses Project durchsetzen wollte, das Gleichgewicht genau halten, und alle mögliche Vorsicht brauchen müßte, um sich gegen die Gefahren zu sichern, welche die Unwissenheit seiner Gehülfen, — die Unruhe der Bürger, — oft auch die Verwegenheit aufrührerischer Köpfe über den Staat bringen könnte.

Indessen wäre es doch möglich, daß sich ein Mann fände, der dieses auszuführen im Stande wäre.

# Neue Verlags=Bücher.

---

de Lugo (Johann Alphonsens) sistematisches Handbuch für Jedermann der Geschäfftsaufsätze zu entwerfen hat, 2ter Band fur Amtspersonen, 8. Wien. 1783. 1 fl. 15 kr. Blausteifgeb. 1 fl. 24 kr. in Französischen Einband 1 fl. 36 kr.

Ebendeßelben Buchs, 1ter Band für Privatpersonen, 8. Wien. 1783. 1 fl. Blausteifgeb. 1 fl. 7 kr. in Französ. Einband. 1 fl. 20. kr

Renbirs (L.) Gedanken über die den Klostergeistlichen bey Gelegenheit der neuen Pfarreinrichtung in den kaiserl. königl. Erblanden zur Prüfung für die Seelsorge vom kaiserl. königl. Hofe, und dem erzbischöflich-wienerischen Konsistorium vorgelegten Fragen zweyte vermehrte Auflage gr. 8. Wien 1784. 51 kr.

Geschichte der zweyten türkischen Belagerung Wiens, bey der hundertjährigen Gedächtnißfeyer, herausgegeben von Gottfried Uhlich, mit Kupfern und Plans, gr. 8. Wien 1783. 1 fl. 15 kr. gebunden 1 fl. 24 kr. in Franzb. 1 fl. 40 kr.

Oester-

Oesterreichs Helden des 17ten und 18ten Jahrhunderts, von Raphael Morgenstern, gr. 8. Wien 1783. 1 fl. gebunden 1 fl. 8 kr.

Callisens (Heinrich) Einleitungssätze in die Chirurgie unserer Zeit, zum akademischen Gebrauch verfaßt, aus dem lateinischen übersetzt, 1ter B. gr. 8. Frankfurt und Leipzig 1783. 1 fl. 30 kr. gebunden 1 fl. 40 kr. in Franzb. 1 fl. 54 kr.

Freymüthige Gedanken eines ... Offiziers über Josephs Thaten, in einem Romane, 8. Dresden 1783. 1 fl. gebunden 1 fl. 7 kr.

Auswahl von täglichen Gebetern eines Christen, meistentheils aus der heiligen Schrift zusammgetragen, 12. Wien 1783. 24 kr. gebunden 40 kr. in Corduan-Band. 1 fl. 15 kr.

Denker (der) ein Werk fürs praktische Leben, 8. Wien 1783. 24 kr. gebunden. 30 kr.

Eleonora Königinn von Hungarn, eine Geschichte, von J L Klein, 8. Wien 17 3. 17 kr. gebunden 24 kr.

Hubers (Karl Joseph) Rechtfertigung seiner Lehre vom päbstlichen Segen

gen, 8. Wien 1783. 15 kr. gebunden 17 kr.

Karoline und Julie, eine moralische Erzählung, aus dem französischen, 8. Wien 1783. 17 kr. gebunden 24 kr.

Reisen der Päbste, aus dem französischen, mit Anmerkungen, 8. Wien 1783. 15 kr. gebunden 17 kr.

Schinks (Herrn) dramatische und andere Skizzen, nebst Briefen über das Theaterwesen in Wien, 8. Wien 1783. 24 kr. gebunden 30 kr.

Abhandlung über Werth der den Mönchsprofessen zu Gunsten der Vernunft wider Vorurtheil, samt einer Abhandlung über die ehemaligen Gelübde der Juden, a. d. französischen mit Anmerk. von J. F. Stambach übersezt, 8. Wien. 1783. 40 kr.

Aufsätze allen künftigen Religions, und Volkslehrern Deutschlands gewidmet, 8. Wien. 1783. 45 kr.

Beschwerden (hundert) der deutschen Nation wider den Römerhof, 8. Frankf. 1783. 24.

Boſſuet (Iacob. Benign.) Tractatus ſuper reunione Proteſtantium cum Eccleſia Catholica, 4. maj. Viennæ. 1782. 1 fl. 15 kr.

Dischendorfers (Franz) kritische Staatsgeschichte von Oesterreich angefangen von den ersten Nachrichtsspuren, ungefähr 600. Jahre vor Christi Geburt, aus den gleichzeitigen Quellen geschöpfet, 1ter und 2ter Theil. 8. Wien. 1783. 1 fl.

Grundsätze, und Lehren, so aus den sinreichen Werken Eusebs Nierembergs eines spanischen Jesuiten gezogen sind, aus dem franz. 8 Wien. 1783. 1 fl.

Hubers (Herrn Carl Jos.) dringende Vorstellung an die Religion, wider die Halbguldenmesse, und Priestermiethe, eine französische Abhandlung des berühmten Don Anton Gayard, Benediktiner der Krongregation des hl. Maurus, auf die österreichische Kirche angewendet, mit des Hrn. Verfaßers Portrait zweyte Aufl. gr. 8. Wien. 1783. 45 kr.

Lakicis (Georg. Sigism.) Praelectiones Canonicae de legitima Episcoporum instituendorum, ac destituendorum ratione attemperatæ legibus, atque usibus Regnorum Germaniæ & Hungariae. 8. maj. Viennae. 1783. 2 fl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gründlicher Entwurf einer fiskalischen Verwaltung eines großen Reichs Aus dem Französischen übersetzt

Wien 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.69(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087173-6
VD18 10621725-003